



FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter

21. Oktober 2012 – Predigtreihe zum Buch Rut I

Hungersnot in Brothausen

1 Und zu der Zeit, als die Richter herrschten und eine Hungersnot im Land war, zog ein Mann aus Betlehem in Juda mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen fort, um sich als Fremder auf dem Land von Moab niederzulassen. 2 Und der Name des Mannes war Elimelech, der Name seiner Frau war Noomi, und die Namen seiner beiden Söhne waren Machlon und Kiljon, Efratiter aus Betlehem in Juda. Und sie kamen auf das Land von Moab und blieben dort. 3 Und Elimelech, der Mann der Noomi, starb, und sie blieb zurück mit ihren beiden Söhnen. 4 Und diese nahmen sich moabitische Frauen: Der Name der einen war Orpa, und der Name der anderen war Rut. Und sie blieben um die zehn Jahre dort. 5 Und auch die beiden, Machlon und Kiljon, starben, und die Frau blieb zurück, ohne ihre beiden Kinder und ohne ihren Mann. 6 Und sie machte sich auf mit ihren Schwiegertöchtern und kehrte zurück aus dem Land von Moab, denn sie hatte im Gebiet Moabs gehört, dass der HERR sich seines Volks angenommen und ihm Brot gegeben hatte.
Buch Rut 1.1-6

Liebe Gemeinde

Nur der Tod soll uns trennen – das ist ein dramatischer Satz aus einer dramatisch-grossartigen Geschichte, ein Satz, der uns vertraut in den Ohren klingt. Denn er ist – in freilich undramatischer, aber höchst feierlicher und ernster Form – in eine Frage des traditionellen Trauversprechens aufgenommen worden: *Wollt ihr den Bund der Ehe treu bewahren, bis der Tod euch scheidet?* Ein Satz, der heutigen Brautpaaren manchmal zu dramatisch klingt..., und ich sie dann (mit unterschiedlichem Erfolg) jeweils zu überzeugen versuche: dass man wohl andere Worte wählen kann, dass man den *Sinn* dieses ernstesten Satzes aber bewahren sollte: Was uns an Leben geschenkt wird, das wollen wir teilen und gemeinsam leben... ein Versprechen mit offenem Horizont, mit Lebenshorizont sozusagen.

Hier, im Buch Rut jedoch, ist es nicht ein Wort zwischen Mann und Frau, sondern ein klarer, beherzter Satz einer jungen Witwe gegenüber ihrer Schwiegermutter, die seit längerem schon Witwe ist, ein Satz gesprochen in einer Situation hoher Gefährdung und bitterer Not. Ja, diese grossartige Geschichte Noomis und Ruts aus der hebräischen Bibel wollen wir, von heute an bis Weihnachten, in einer neuen Predigtreihe zu verstehen versuchen in ihrer Tiefe und Aktualität. Denn sie beginnt in Betlehem, und sie endet mit der Geburt eines Sohnes in Betlehem. – Dass da im Horizont Weihnächtliches ist, das wird sofort klar, wenn wir realisieren: das neugeborene Kind wird der Vater von Isai sein, welcher der Vater Davids werden wird, und Joseph wird mit seiner schwangeren Maria nach Betlehem ziehen, der Stadt Davids, um sich dort als Bürger in Steuerlisten einzuschreiben. Und das heisst:

Jesus von Nazaret ist aus diesem königlichen Stamm Davids – anders gesagt: Rut ist die Urururur...Urgrossmutter von Jesus.

Und wer jetzt denkt, also doch wieder eine Männergeschichte, der täuscht sich: Es ist eine ausgesprochene Frauengeschichte – mit dem Buch Ester zusammen die stärkste Frauengeschichte der Bibel – und das passt doch ins Frauenmünster, nicht wahr? Es geht in dieser Geschichte um Leben und Sterben, um Lebensschicksale und ihre Bewältigung, es geht um Treue und Gnade und Rettung – und es tritt ein Löser auf. Sie merken, diese Geschichte könnte uns helfen, das für uns so wichtige Wort „Erlösung“ und „Erlöser“ besser zu verstehen, und so bereitet es die Weihnachtsgeschichte auch inhaltlich vor, dass und wie Gott in die Welt kommt, in der Welt präsent ist.

Und es ist zugleich eine Geschichte von höchster Aktualität, denn diese Geschichte Noomis und Ruts handelt von Flucht, von Flüchtlingen und ihrem Schicksal, sie handelt von Hunger und Solidarität, sie handelt von Aussenseitern und davon, wie man wieder Insider wird, sie handelt von Sozialgesetzen, die Leben retten und davon, wie man wieder den Schutz der Solidargemeinschaft gewinnt... Sie handelt schliesslich davon, wie Glaube trennen, aber auch verbinden kann.

So, genug der Einleitungen und Vorbemerkungen. Diese ruhig und zugleich virtuos erzählte Geschichte beginnt so: *Zu der Zeit, als die Richter herrschten und eine Hungersnot im Land war, zog ein Mann aus Betlehem in Juda mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen fort, um sich als Fremder auf dem Land von Moab niederzulassen.* Ein Mann, eine Frau, zwei Söhne – eine Kleinfamilie also ziehen von Betlehem weg, weil eine Hungersnot im Lande herrscht. Betlehem, das heisst übersetzt: „Haus des Brots“ – ausgerechnet im eigentlich fruchtbaren Betlehem, in „Brothausen“ könnte man übersetzen, ist das ausgebrochen, was immer wieder in der Menschheitsgeschichte Menschen verzweifeln liess: Hunger. Hunger, wie wir selbst ihn heute nur noch aus historischen Berichten kennen, aber nicht nur: Hunger prägt noch heute auf eine schreckliche Weise das Leben unendlich vieler Menschen, vor allem in Afrika, und treibt sie zur Flucht – in der Hoffnung auf Überleben. Der Hunger also treibt diese Urahnen von Jesus aus dem Land der Verheissung nach Moab – und das heisst, in ein Land, in dem sie wirklich Fremdlinge sind. Denn es herrschten seit langem Konflikte zwischen Juden und Moabitern. *Und der Name des Mannes war Elimelech, der Name seiner Frau war Noomi, und die Namen seiner beiden Söhne waren Machlon und Kiljon, Efratiter aus Betlehem in Juda. 3 Und Elimelech, der Mann der Noomi, starb, und sie blieb zurück mit ihren beiden Söhnen.* Betont werden diese Namen so, weil es bedeutungsvolle Namen sind: Elimelech heisst: *Gott ist König*, das ist programmatisch – denn es wird aus ihm später das Königshaus Davids entstehen, aber eben nicht aus seiner direkten Nachkommenschaft, wie wir sehen werden. Und so heisst es vermutlich: Gott, nicht dieser Mann ist König! Und Noomi, das wird im Bibeltext später selber erklärt werden, heisst: *die Liebe, die Liebliche*, aber nicht im äusserlichen Sinne – beauty queen – sondern im Sinne einer Frau mit Herzenswärme, mit starkem und gewinnenden Charakter... Die Söhne Machlon, *der Kränkliche*, Kiljon, *der Schwächliche* – man stutzt ein wenig, und fragt sich: weshalb tragen die beiden Söhne solch seltsame Namen? Und die Fortsetzung sagt es:

Und Elimelech, der Mann der Noomi, starb, und sie blieb zurück mit ihren beiden Söhnen. 4 Und diese nahmen sich moabitische Frauen: Der Name der einen war Orpa, und der Name der anderen war Rut. Und sie blieben um die zehn Jahre dort. 5 Und auch die beiden, Machlon und Kiljon, starben, und die Frau blieb zurück, ohne ihre beiden Kinder und ohne ihren Mann. Ganz knapp und nüchtern wird erzählt: Wegen des Hungers werden sie alle zu Flüchtlingen, sie lassen sich in Moab nieder; bald schon stirbt der Mann Elimelech – und man muss einfach wissen, was es für eine Frau damals hiess, in einer patriarchalen Gesellschaft ohne Mann zu sein, welche Gefahr, welche Gefährdung damit verbunden war. Und nun nehmen die Söhne moabitische Frauen – Orpa und Rut – und auch da muss man wissen: für jüdische Ohren nicht ganz einfach, und damals, als die Geschichte erzählt wurde, nämlich in der Zeit nach dem babylonischen Exil, war genau das heiss umstritten: Mischehen wollte man verbieten, wurden verboten. Und bevor man sich empört, sollte man bedenken, für ein Volk, das sich doch als Gottesvolk mit einem Auftrag verstand, ist das ein Problem und irgendwie verständlich: Wie geht unsere Tradition weiter? Wenn Gott König ist und Monotheismus unser Glaube – was heisst es dann, wenn dieser Glaube durch Mischehen nicht mehr weiter tradiert wird? Das ist einer der Spannungsbögen dieser Geschichte.

Nun, die beiden nehmen moabitische Frauen, und sterben – nach zehnjähriger Ehe – ohne Kinder, Machlon, *der Kränkliche*, Kiljon, *der Schwächliche*. Bange Frage: Wie geht es weiter? Es ist wirklich dramatisch: Noomi ohne Mann, ohne Söhne, in einem fremden Land, mit zwei fremdländischen Schwiegertöchtern – nun ist sie in Lebensgefahr – von äusserster Armut bedroht – jetzt realisiert sie: sie muss zurückkehren nach Betlehem – hier kann sie nicht überleben!

Das sieht nun wirklich nach einem schwarz-weiss-Bild aus – einer Erzählung, die einem ans Herz greift – und das tut sie. Denn sie ruft in Erinnerung, wie viele Menschen an Hunger leiden in dieser Welt; wie oft es gerade Frauen sind, die am stärksten darunter leiden. Aber die Rabbinen, die genaue Leser waren, haben in ihren Diskussionen über die richtige Auslegung dieser Rut-Geschichte darauf hingewiesen, dass Noomi später, nach Betlehem zurückgekehrt, sagt: *Reich bin ich gegangen, und mit leeren Händen hat der HERR mich zurückkehren lassen* (1.22). Vermutlich, so sagten die Rabbinen, waren die Motive des Auszugs gar nicht so lupenrein – wie wir Menschen eben nie lupenreine Wesen sind. War dieser Elimelech vielleicht ein recht vermöglicher Mann, der in Zeiten der Hungersnot einfach nicht teilen wollte? Zog er aus, um ganz allein gerettet zu sein, mit seiner lieblichen Frau, seinen beiden – eher schwächlichen – Söhnen? *Reich bin ich gegangen...* Wir wissen es nicht genau – aber sehen Sie, liebe Gemeinde, so sind biblische Texte. Nicht einfach moralische Geschichten, in denen Gut und Böse, Arm und Reich so ganz einfach unterschieden werden können wie in einem alten Western-Film, wo die Bösen schwarze, die Guten weisse Hüte tragen...

Und jetzt gewinnt das Bild Schattierungen – denn wir realisieren, Hungersnot ist Hungersnot, ist Elend, aber fliehen können oft nur die relativ Begüterten, nicht die Ärmsten der Armen. Wie steht es dann um Solidarität in Zeiten der Not? Jetzt bekommt das Fremdling-Werden dieser Familie eine andere Note – aus ausgesprochenen Insidern wurden sie – aus Motiven, über die man nachdenken muss – zu

Aussenseitern, in einem fremdem Land. Wenn man die Geschichte so liest, so lässt sie uns auch über Solidarität in schwierigen Zeiten nachdenken, auch über das Thema: zu welcher Gemeinschaft gehörst du? – Und jetzt ist der Glaube, die Zugehörigkeit plötzlich etwas, was doch irgendwie auch relevant ist. Es ist das Gute an guten Geschichten, dass sie es uns nicht so einfach machen – plötzlich sind wir mitten drin. Aber auch jetzt wird die Geschichte nicht zu einer moralischen Geschichte: nicht einfach „böse Flüchtlinge“ – denn nun treffen diese Emigranten Schicksalsschläge: Elimelech stirbt, Machlon und Kiljon sterben – zurückbleibt Noomi, die Liebliche, die jetzt darum kämpft, nicht bitter zu werden – und mit ihr die beiden fremdländischen Schwiegertöchter. Und Noomi realisiert: Ich muss zurück nach Betlehem, vor allem auch deshalb, weil sie gehört hat: dort ist die Hungersnot vorbei. Aber sie realisiert auch: Es macht keinen Sinn, dass Orpa und Rut, ihre Schwiegertöchter mitkommen – drei Witwen, drei vollständige Aussenseiterinnen in einer Männer-dominierten Gesellschaft, das geht nicht – jede soll in ihre Familie zurück.

Nun ist der Spannungsbogen also gespannt – und noch keine Antworten! Sondern nur Fragen, nur Probleme, nur Nöte, nur Hoffnungen – aber es sind Fragen, die wir hier uns auch stellen sollten: Nehmen wir die Hungersnöte überhaupt wahr? Oder zischen wir geistig weg – wie Elimelech mit den Seinen, nur ans egoistische Eigenwohl denkend? Wir sind alle Insider, jedenfalls die meisten von uns – sind einigermaßen gesichert: Wie gehen wir mit Aussenseitern um, mit jenen, die aus welchen Motiven auch immer, hierher gekommen sind? Aber auch: Wie wichtig ist uns unsere Gemeinschaft, unsere Gesellschaft, unsere Kirche? Viele haben nur Verachtung übrig für Menschen, die sagen: überleg dir gut, wohin du gehörst, was du mit aufbaust, wo du solidarisch bist... In der Sprache dieser biblischen Erzählung lautet die Frage: Ist es gut, das Gottesvolk zu verlassen, nur auf Eigenrettung, Individualismus zu setzen? Wir haben heute Kirchgemeindeversammlung – da geht es ganz banal, aber eben doch auch nicht so banal um die Frage: Wie pflegen wir das Eigene, den eigenen Glauben, wie pflegen wir die mit diesem Glauben verbundene Ethik? Das ist aber nicht unabhängig von der Frage: Wie gehen wir mit Fremdländischem um, mit anderen Religionen? Wo ist Innen, wo Aussen?

Unsere biblische Geschichte wird es uns nicht so ganz einfach machen – denn Rut, die Fremdländische, Rut findet bei Noomi, bei Noomis Gott etwas, das sie so beeindruckt, dass sie dann wirklich sagen wird: *wohin du gehst, dahin werde auch ich gehen, und wo du übernachtet, da werde auch ich übernachten; dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. ... Nur der Tod soll uns trennen.* – Das ist eine verrückte Aussage in den Augen Normaldenkender – aber diese Rut wird die Ahnmutter des gesalbten Königs David werden, die Ahnmutter deshalb auch des gesalbten Friedenskönigs (und das heisst: Messias) Jesus von Nazaret. Das mit dem Innen und Aussen ist also nicht so einfach. – Dieser Spannungsbogen wird uns nun begleiten bis Weihnachten – heute hat sich Noomi erst entschieden, zurückzugehen und ihre beiden Schwiegertöchter davon zu überzeugen: bleibt in Moab, seid realistisch. Aber Rut ist auf ihre, auf andere Weise realistisch, hoffnungsvoll und solidarisch – deshalb steht sie im Lebensstammbaum des Jesus von Nazaret, deshalb wollen wir von ihr lernen, was das heisst: *dein Gott ist mein Gott.* Amen.



FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter

28. Oktober 2012 – Predigtreihe zum Buch Rut II

Suchen, heimsuchen, Mut finden...

6 Und sie machte sich auf mit ihren Schwiegertöchtern und kehrte zurück aus dem Land von Moab, denn sie hatte im Gebiet Moabs gehört, dass der HERR sich seines Volks angenommen und ihm Brot gegeben hatte. 7 Und sie verliess den Ort, wo sie gewesen war, und ihre beiden Schwiegertöchter waren bei ihr. Und als sie unterwegs waren, um ins Land Juda zurückzukehren, 8 sagte Noomi zu ihren beiden Schwiegertöchtern: Geht, kehrt zurück, jede in das Haus ihrer Mutter. Der HERR möge euch Güte erweisen, wie ihr sie den Verstorbenen und mir erwiesen habt. 9 Der HERR gebe euch, dass ihr Ruhe findet, jede im Haus ihres Mannes. Und sie küsste sie, und sie begannen laut zu weinen 10 und sagten zu ihr: Nein, wir wollen mit dir zurückkehren zu deinem Volk. 11 Aber Noomi sagte: Kehrt zurück, meine Töchter. Warum wollt ihr mit mir gehen? Habe ich noch Söhne in meinem Leib, die eure Männer werden könnten? 12 Kehrt zurück, meine Töchter, geht, denn ich bin zu alt, um einem Mann anzugehören. Selbst wenn ich sagen würde: Es gibt Hoffnung für mich!, selbst wenn ich in der Nacht einem Mann angehören würde und sogar Söhne gebären sollte -13 wolltet ihr darum warten, bis sie gross werden? Wolltet ihr euch darum einschliessen und nicht wieder heiraten? Nein, meine Töchter, denn es tut mir bitter leid für euch, dass die Hand des HERRN mich getroffen hat. 14 Da begannen sie, noch lauter zu weinen, und Orpa küsste ihre Schwiegermutter, Rut aber blieb bei ihr.

Buch Rut, Kap. 1.6-14

Liebe Gemeinde

Das Buch Rut ist eine Familiengeschichte, sie erzählt von den weiblichen und männlichen Vorfahren Davids – eine bewegende Geschichte, weil es eine Geschichte mit Gott ist; eine Geschichte, wie Leben trotz Schicksalsschlägen weitergeht, wie sich Wege finden, Hoffnung und neues Leben wächst, wo man die Hoffnung schon fast meinte aufgeben zu müssen.

Nun sind Familiengeschichten ja oft etwas überhöhend und auftrumpfend erzählt – ich selber liebte es als Jugendlicher, von meinen Vorfahren mütterlicherseits zu reden, deren Name mit einem „von“ geschmückt war, besonders von einem berühmten Pädagogen aus dieser Familie. Das erhöhte auch mich ein wenig, der ich doch so ganz prosaisch nur „Peter“ hiess... Und fast immer sind solche Familiengeschichten Männergeschichten, denn Stammbäume und Stammhalter sind da wichtig: Wer zeugte wen?, wer folgte auf wen...?

Diese Geschichte Noomis und Ruts ist eine ausgesprochene Frauengeschichte, und es findet sich gar nichts Überhöhendes darin. Sie beginnt mit Nöten und Schwierigkeiten, wie keiner sie sich wünscht. Es ist eine Geschichte, in der Tapferkeit, Treue, Klugheit und Liebe eine zentrale Rolle spielen. Religion steht da nicht im Zentrum, könnte man sagen, aber sie steckt im innersten Herzen...

Diese Geschichte beginnt (wir haben es letzten Sonntag gehört) damit, dass Eliemelech und Noomi mit zwei Söhnen in die Fremde nach Moab ziehen, weil eine Hungersnot zuhause in Bethlehem herrscht. Sie werden also aus Einheimischen zu Fremdlingen, was immer die genaueren Motive auch gewesen sein mögen (siehe

Predigt 21.10.). Aber bald schon kommt der nächste Schicksalsschlag: Der Mann und Ernährer Elimelech stirbt, in einer patriarchalen Gesellschaft ein Desaster! Nun hat Noomi aber ja zwei Söhne. Irgendwie wird das Leben weitergehen, und diese Söhne heiraten auch bald moabitische Frauen. Man muss wissen, dass nach Moab zu gehen für jüdische Ohren einen Makel hatte. In Berlin gibt es bekanntlich ein Stadtviertel namens Moabit – vermutlich von den dortigen Hugenotten, die sehr bibelfest waren, so benannt: aus dem herrlichen Frankreich vertrieben auf den sandigen Boden Berlins, fühlten sich diese Emigranten wie nach Moab versetzt... Moab heisst also: weit weg von der Heimat!

Aber der Makel mit dem nun wirklich *biblischen* Moab ging noch tiefer: nach der Erzählung des 4. Buches Mose verweigerten die Moabiter damals auf dem Weg ins gelobte Land Israel das freie Geleit durch ihr Gebiet, obwohl sie weder Essen noch Wasser forderten. Deshalb gab es eine gesetzliche Bestimmung im 5. Buch Mose, das allen Moabitern die Aufnahme in die Gemeinde Israels verweigerte – bis ins zehnte Glied! Moab – da gab es negative Emotionen zuhauf...

Und dennoch, es sind diese beiden Söhne da, sie sind verheiratet, auch wenn noch keine Kinder geboren sind – und dann folgt der nächste Schicksalsschlag: nun sterben auch die beiden Söhne Machlon und Kiljon. Jetzt werden aufmerksame Zuhörer dieser Familiengeschichte Davids aufhorchen: Denn Noomi ist in diesem Moab mit zwei moabitischen Schwiegertöchtern, alle drei sind verwitwet, von Hunger und Elend bedroht. Wie wird daraus eine Familiengeschichte Davids werden können? - und nicht nur das: keine Spur von Gottesgeschichte scheint hier übriggeblieben.

Das ist der straff gespannte Spannungsbogen dieser Geschichte. Es ist eine weibliche Perspektive in einer von Männern dominierten Welt: diese tapfere Noomi weiss, dass sie als Witwe, als Ausländerin in Moab ohne Mann und ohne Söhne keine Chance hat. Aber sie hört nun, dass Gott „sich seines Volks angenommen“ habe, dass die Hungersnot in Bethlehem aufgehört habe. Noomi ist eine starke und mutige Frau mit Herzensfestigkeit, sie gibt das Leben nicht verloren – sie macht sich auf den Weg nach Bethlehem zurück, zusammen mit ihren Schwiegertöchtern:

Und sie machte sich auf mit ihren Schwiegertöchtern und kehrte zurück aus dem Land von Moab, denn sie hatte im Gebiet Moabs gehört, dass der HERR sich seines Volks angenommen und ihm Brot gegeben hatte. Und sie verliess den Ort, wo sie gewesen war, und ihre beiden Schwiegertöchter waren bei ihr.

Es steckt hinter der Übersetzung, dass Gott „sich seines Volks angenommen habe“ ein für biblisches Denken wichtiges hebräisches Wort (*paqad*), darauf lenkt eine wunderbare Predigt von Fritz Dürst die Aufmerksamkeit. Man kann es unterschiedlich übersetzen – auch mit „prüfen“, „wahrnehmen“, oft: „heimsuchen“ – und letzteres hat für heutige Ohren eine dunkle Note: Heimsuchungen heissen im heutigen Sprachgebrauch ausschliesslich schreckliche Erfahrungen. Nicht so für Ohren, denen der Gottesglaube etwas bedeutet. Da heisst Heimsuchung, dass Gott ist, wahrnimmt, dass er wirkt, dass er uns begegnet, im Guten, mitten im Leben, aber auch auf schwierigen Wegstrecken. Dass er uns gleichsam sucht, zuhause aufsucht, heimsucht – und so fasst also diese Noomi Mut und Hoffnung, als sie irgendwie aufschnappt, dass Gott sein Volk heimgesucht, *sich seines Volks angenommen* habe, dass die Hungersnot aufgehört habe. Und sie macht sich auf, will mit ihren Schwiegertöchtern zurück in ihre Heimat – irgendeine Zukunft muss es

doch und wird es geben! Aber unterwegs wird sie unsicher – und man versteht es – denn spricht nicht jeder Realismus dagegen, dass alle drei in Bethlehem Aufnahme und Überlebenschancen haben?

Und als sie unterwegs waren, um ins Land Juda zurückzukehren, 8 sagte Noomi zu ihren beiden Schwiegertöchtern: Geht, kehrt zurück, jede in das Haus ihrer Mutter. Der HERR möge euch Güte erweisen, wie ihr sie den Verstorbenen und mir erwiesen habt. 9 Der HERR gebe euch, dass ihr Ruhe findet, jede im Haus ihres Mannes. Und sie küsste sie, und diese begannen laut zu weinen.

Ja, Noomi schreckt jetzt zurück, betrachtet die ganze Situation nochmals mit kühlem Verstand – und man muss ihr Recht geben: Es ist Wahnsinn, was sie da hofft – denn als alte Witwe ohne Mann und ohne Söhne mit zwei kinderlosen, fremdländischen Schwiegertöchtern, auch in der alten Heimat ist sie doch jetzt „Fremde“, jedenfalls Aussenseiterin geworden, und das in einer Gesellschaft, die von Männern strukturiert, dominiert, regiert ist. Wie kann sie nur hoffen, hier zu dritt Chancen zu haben? Das realisiert sie jetzt, und so versucht sie die beiden jungen Frauen zu überzeugen, mit all der Logik, die ihr zur Verfügung steht, die realen Bedingungen für Frauen unter dem damaligen Patriarchat bedenkend: geht zurück, Schwiegertöchter, das ist eure einzige Überlebenschance. Aber nun wehren sich die beiden – fremdländisch hin oder her – sie sind doch trotz allem Unglück eine Familie, halten zusammen, gehören zusammen: Und jetzt antworten diese Schwiegertöchter also:

10 Nein, wir wollen mit dir zurückkehren zu deinem Volk. 11 Aber Noomi sagte: Kehrt zurück, meine Töchter. Warum wollt ihr mit mir gehen? Habe ich noch Söhne in meinem Leib, die eure Männer werden könnten? 12 Kehrt zurück, meine Töchter, geht, denn ich bin zu alt, um einem Mann anzugehören. Selbst wenn ich sagen würde: Es gibt Hoffnung für mich!, selbst wenn ich in der Nacht einem Mann angehören würde und sogar Söhne gebären sollte -13 wolltet ihr darum warten, bis sie gross werden? Wolltet ihr euch darum einschliessen und nicht wieder heiraten? Nein, meine Töchter, denn es tut mir bitter leid für euch, dass die Hand des HERRN mich getroffen hat. 14 Da begannen sie, noch lauter zu weinen, und Orpa küsste ihre Schwiegermutter, Rut aber blieb bei ihr.

Für unsere Ohren erschütternd – dass Noomi zuerst die Begründung vorbringt, sie könne ja ihren Schwiegertöchtern nicht nochmals Söhne gebären - aber sie bezieht sich damit auf eine Realität, eine Realität, die erst später durchbrochen werden wird: In einem patriarchalischen Kontext sind Frauen ohne Männer, und vor allem Frauen ohne Kinder nutzlos, schutzlos, hilflos, geächtet. Ist es nicht die Aufgabe der Frau, Kinder zu gebären, damit das Leben weitergeht?!

Orpa sieht das ein, sie geht in ihre moabitische Familie zurück – Rut aber bleibt bei Noomi. Rut, die Moabiterin – man muss das mit damaligen Ohren zu hören versuchen, denn es gab in jener Zeit in Israel Verbote für Mischehen, es gab eine Stimmung gegen Fremde! – Rut fasst sich ein Herz, vertraut ihrer Liebe, erinnert sich der Treue, die sie erfahren und selbst versprochen hatte, auch wenn ihr Mann nun verstorben war. Irgendwie ist sie Teil dieser grösseren Geschichte geworden, dieser Gottesgeschichte. Irgendwie hat sie auf ihre Weise verstanden, was Heimsuchung im positiven Sinne heisst – ob es nun auf heller oder dunkler Wegstrecke geschieht: Wenn Gott uns sucht, dann gehören wir dazu, können wir antworten,

können der Liebe vertrauen, können uns trauen, treu zu sein – antwortend auf die Liebe, die wir durch Mitmenschen, durch Gott erfahren: Gottesliebe und Menschenliebe gehören zusammen.

Noomi versucht ihre Schwiegertöchter mit eindrücklichen Worten zu überzeugen: *Der HERR möge euch Güte erweisen, wie ihr sie den Verstorbenen und mir erwiesen habt. Der HERR gebe euch, dass ihr Ruhe findet, jede im Haus ihres Mannes.* Rut weiss um diese Güte, die sie erfahren hat, die sie selbst zu leben versuchte, sie wird deshalb auch an ihrer Hoffnung und Treue festhalten, welche die engen Grenzen einer Vernünftigkeit, eines Realismus sprengen: Sie vertraut darauf, dass diese Gottesgeschichte auch für sie gilt – dass sie da hineingenommen ist. So wird sie nicht nur Stammutter von David, wir werden es sehen – sondern auch von Jesus. Stammutter eines neuen Glaubens, der diese Männerdominanz und auch die enge Sippen- und Volksbezogenheit – im radikalen Kern – gesprengt hat. Paulus wird sagen: *Da ist weder Jude noch Grieche, da ist weder Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Frau. Denn ihr seid alle eins in Christus Jesus.* (Galater 3.28).

Liebe Gemeinde, wir werden sehen, wie diese Geschichte mit den beiden starken Hoffnungsfrauen Noomi und Rut weitergeht – dass Rut nun Noomis Zweifel, ihr Zurückschrecken überwindet, und einfach mitgehen wird – weil sie Teil dieser grösseren Geschichte geworden ist. Und wie die beiden Frauen zusammenspannen, zusammen Strategien und taktische Spielzüge entwickeln, um gemeinsam aus Aussenseiterinnen wieder Teil der Gemeinschaft zu werden – deshalb, weil sie an das Weitergehen des Lebens glauben, weil sie dieser Heimsuchung Gottes im positiven Sinne vertrauen.

Was für eine Geschichte von Frauenpower! – und wie irritierend, dass auch im Christentum diese Befreiung von patriarchalen Mustern dann doch wieder zurückgedämmt wurde. Wir sollten als reformatorische Kirchen, besonders als reformierte Kirche eigentlich etwas mutiger sein und kraftvoller kommunizieren, dass wir *diese* grosse Linie von Rut bis Jesus als einzige Kirche wieder gefunden haben und ernstnehmen, sie auch zu praktizieren versuchen. Dass es bei uns Pfarrerrinnen gibt, dass die Vermengung von männerdominiertem Denken mit theologischen Denkmustern bei uns aufgehoben ist (oder es jedenfalls sein sollte) – dass wir überzeugt sind und sich dies auch in Kirchenordnungen und in Lebensrealitäten festgeschrieben hat: im Bereich des Gottesvolkes kann es nur Gleichberechtigung und Gleichbegeisterung zwischen Frauen und Männern geben. Gerade auf das, was uns leider in der Oekumene von orthodoxen und konservativen katholischen Theologen vorgeworfen wird: die Frauenordination, sollten wir stolz sein. Weshalb stehen wir nicht fröhlicher und offener dazu, weshalb kommunizieren wir das nicht klarer? –

Rut, die fremdländische Schwiegertochter also lässt sich durch die plötzliche Verzögerung, durch den plötzlichen skeptischen Realismus ihrer Schwiegermutter nicht entmutigen – sie vertraut dem Gott, der uns sucht, heimsucht, wahrnimmt. Und deshalb geht die Gottesgeschichte weiter. Und wir sollten uns vielleicht fragen: wo wir durch Mutlosigkeit, durch falschen Realismus die Gottesgeschichte bei uns nicht weitergehen lassen...? Amen.



FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter

4. Nov. 2012 - Predigtreihe zum Buch Rut III

Sich nach vorne orientieren - Reformationstag...

Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Hebräerbrief, Kap 13.14

Liebe Gemeinde

Heute ist Reformationstag – wir schauen sozusagen zurück und feiern den Geburtstag unserer reformierten Kirche.

Aber keine Reformation war rückwärtsgewandt, nie war Reformation einfach Wiederherstellung eines alten Zustandes. Sondern es war eine neue Neu- und Wiederentdeckung der kraftvollen Botschaft, dass Gott auf uns zukommt, uns gerecht machen will, weil wir selbst uns nicht gerecht machen können. Diese Botschaft macht uns innerlich frei und realistisch zugleich, weil wir uns so sehen können, wie wir wirklich sind – das ist die kostbare Freiheit aller Christenmenschen. Reformation so verstanden ist eine Re-Form, also ein neues Formfinden, ein neues Sich-Orientieren – aus der mindestens ein Teil der Dynamik entstand, die wir mit dem Begriff Neuzeit verbinden.

Und deshalb war es stimmig, dass für eine gemeinsame Veranstaltung am vergangenen Montag hier im Fraumünster ein Wort aus dem Hebräerbrief gewählt wurde, eine Veranstaltung, auf der alle Pfarr-Kolleginnen und -kollegen den Reformationstag zusammen vorbereiten wollten – nämlich ein Bibelwort aus dem Hebräerbrief, das nicht zurück, sondern nach vorne schaut: *Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.* Drei Redner sprachen zu uns über diesen Text.

Eindrücklich, wie Professor *Samuel Vollenweider* zeigte, dass die Urchristen sich wie das Volk Israel empfanden, das auszog aus dem Sklavenhaus Ägypten – ebenso hoffnungsvoll ausziehend in ein neues Land, in eine neue Zukunft. Gegen das antike Ideal des Stadtbürgertums, welches Rechte für wenige dazugehörige Bürger reservierte, betonten die ersten Christen: wir sind Fremdlinge im eigenen Vaterland – denn unsere Zugehörigkeit und unsere Heimat ist grösser und weiter gefasst: wir sind Bürger jener neuen Gottesstadt, von der Jesus sprach – eine Gottesstadt, die mehr Menschen umfasst also nur jene, welche aus alten Familientraditionen hier oder dort Bürgerrecht besitzen.

Stadtrat Odermatt legte als Chef des Hochbaudepartementes auf seine Weise das Bibelwort aus. Er sprach darüber, dass Städte sich ständig verändern, dass Heimat eigentlich nicht an Stadt- und auch nicht an Kirchengebäuden hängt, sondern an Be-

ziehungen, an Menschen. Und ihn faszinierte, wie auch der biblische Text nicht ängstlich rückwärts gewandt ist, sondern nach vorne blickt: *die zukünftige Stadt suchen wir*. Und dann sprach er auch an, dass unsere Kirche in der Stadt Zürich nicht gut daran täte, nostalgisch zurück zu schauen, als wir noch die Mehrheit waren, sondern dass wir uns darauf einstellen sollten, als (grosse) Minderheit Neues zu wagen, nicht an allen Kirchengebäuden zu hängen, sondern nach vorne zu blicken, um neue Freiräume und Zukunft zu gewinnen.

Der dritte Redner, *Regisseur Samir*, Kind einer Schweizer Mutter und eines irakischen Vaters, erzählte ganz bewegend, wie schwierig es war, hier in der Schweiz heimisch zu werden. Dies, weil er spürte, wie alle ihn wegen seines Vaters, wegen seines Aussehens als Fremdling wahrnahmen und nicht annahmen – und wie dieses Nichtakzeptiertwerden bei ihm zuerst in Hass auf die Schweiz umschlug... Aber es war fast eine evangelische Erzählung, wie aus diesem Hass dann doch eine Liebe wurde, eine Liebe, ein Dazugehören zu dieser Stadt, vor allem zu diesen Menschen – und er betonte: eben gerade zu Menschen, für welche die Gemeinschaft grösser ist als die enge Definition, wer dazugehört und wer nicht...

* * *

Und dazu wiederum passt nun auch, dass wir heute in der Auslegung des Buches Rut ausgerechnet an jene berühmte Stelle kommen – wo Rut zu ihrer Schwiegermutter Noomi nicht zurück, sondern nach vorne blickend sagt: ich werde nicht zurückgehen, sondern mit Dir mitgehen: *dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. ...*

Es ist ein dramatischer Krisen- und Wendepunkt im Leben, an dem die Schwiegertochter Rut diese Worte zu Noomi spricht. Nach normalen Standards war das etwas verrückt – oder man kann es auch positiv ausdrücken: voll fester Zuversicht und Vertrauen, die aus einem tiefen Glauben kommt. Die bisherigen Stationen der Geschichte, so wie wir sie an den letzten beiden Sonntagen gehört haben: Noomi und ihr Mann Elimelech waren mit zwei Söhnen als Fremde nach Moab gekommen wegen einer Hungersnot, dann war ihr Mann gestorben, aber die beiden Söhne hatten ja Moabiterinnen geheiratet – bald würde das Leben weitergehen. Doch nach zehn Jahren waren auch diese beiden Söhne kinderlos gestorben. Man muss sich die Situation realistisch vorzustellen versuchen: drei Witwen, in einer patriarchalischen Gesellschaft ohne Schutz, ohne Nahrung, wirklich in Lebensgefahr. – Und deshalb war Noomi nun zusammen mit ihren Schwiegertöchtern aufgebrochen, auf dem Weg zurück in ihre Heimat – bis sie realisiert und gleichsam zusammensuckt: zu dritt werden wir nicht überleben können, auch in Bethlehem nicht, auch da bin ich doch jetzt eine Fremde, zudem mit zwei fremdländischen Schwiegertöchtern. Und so beschwört sie Orpa und Rut: Kehrt zurück! In euren moabitischen Familien habt ihre Chancen, vielleicht findet ihr wieder einen Mann – ein anderes, neues Leben. Orpa geht zurück – nicht aber Rut:

Da begannen sie, noch lauter zu weinen, und Orpa küsste ihre Schwiegermutter, Rut aber blieb bei ihr. Sie aber sagte: Sieh, deine Schwägerin ist zurückgekehrt zu ihrem Volk und zu ihrem Gott. Kehre auch du zurück, folge deiner Schwägerin. Aber Rut sagte: Dränge mich nicht, dich zu verlassen und zurückzugehen, von dir weg. Denn wohin du gehst, dahin werde auch ich gehen, und wo du übernachtst, da werde auch ich übernachten; dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da werde auch ich sterben, und dort will ich begraben werden. Der HERR soll mir antun, was im-

mer er will! Nur der Tod soll uns trennen. Da sah sie, dass sie fest entschlossen war, mit ihr zu gehen, und hörte auf, ihr zuzureden. Und die beiden gingen, bis sie nach Betlehem kamen. Und als sie in Betlehem angekommen waren, geriet die ganze Stadt ihretwegen in Bewegung, und die Frauen sagten: Ist das Noomi? Sie aber sagte zu ihnen: Nennt mich nicht Noomi, nennt mich Mara, denn Schaddai hat mich sehr bitter gemacht. Reich bin ich gegangen, und mit leeren Händen hat der HERR mich zurückkehren lassen. Warum nennt ihr mich Noomi, da doch der HERR gegen mich gesprochen, Schaddai mir Schlimmes angetan hat. Und so kehrte Noomi zurück, und bei ihr war Rut, die Moabiterin, ihre Schwiegertochter, die zurückkehrte vom Land von Moab. Und sie kamen nach Betlehem, als die Gerstenernte begann. Buch Rut, Kap. 1.14-22

Da ist es wieder, dieses Motiv: nicht zurückschauen, nicht zurückgehen, nicht ängstlich festhalten an dem, was (vermeintlich) Sicherheit gibt. Wer glaubt, ist nicht einfach traditionell, nicht einfach traditionsorientiert, sondern er schaut nach vorne, realistisch und hoffnungsvoll zugleich, so wie Rut. Denn sie hat etwas erfahren, etwas gespürt, was mit dem Gott Israels zu tun hat. Deshalb heisst glauben biblisch nicht irgendeine Weltanschauung pflegen, irgendein antikes oder angepasst modernes Weltbild, irgendwelche Theorien über Religion, sondern biblisch heisst glauben ein tiefes Vertrauen, eine Beziehung mit Gott, eine Hoffnung haben. Nicht blind und blöd hoffen, aber doch eben wagen, nach vorne blicken, weil wir die tiefe Gewissheit haben, dass Gott der Schöpfer, der Bewahrer, der Erneuerer dieser Welt ist.

Und deshalb tauchen in der Bibel immer wieder solch wagemutige, herzensfeste, kraftvolle Gestalten auf, die nicht ängstlich zurück, sondern hoffnungsvoll nach vorne blicken und etwas wagen: So wie Abraham aus seinen gesicherten Verhältnissen in Ur aufbricht, weil er von Gott angesprochen wurde, ihn erfahren hat, weil er vertraut und sich dann auf den Weg macht... Und damit beginnt eine grosse Geschichte. So wie Mose etwas wagt, Freiheit wagt, seine Leute motiviert... wie verzweifelt unrealistisch das sein mag, einem Pharaon zu sagen: Lass mein Volk ziehen! – Und dann die Flucht wagt, gegen eine solche Übermacht, wie sie der pharaonische Sklaven- und Polizei-Staat darstellt... Und eine grosse Geschichte weitergeht.

So wie Rut von ihrer Schwiegermutter Noomi Dinge gehört, erfahren hat, Vertrauen gefasst hat – und nun in genau dem Moment, wo diese Noomi zweifelt und daran ist zu verzweifeln, fest bleibt und sagt: ich bin Teil dieser Geschichte von Gottes Volk geworden. – Aber das ist eben mehr als eine Familien- und Volksgeschichte... Sonst würde diese Moabiterin, diese fremdländische Frau in einer tiefen Krisensituation nicht im entscheidenden Moment sagen: *Dein Gott ist mein Gott!*

Welch grossartige Aussage – wenn man sie richtig versteht – denn ausgerechnet in jener Zeit Nehemias und Esras, der Zeit nach der Rückkehr aus dem babylonischen Exil – da sagten die Theologen: Jetzt müssen wir die Reinheit des Volkes erhalten, niemand, der nicht dazugehört, darf sagen: *Dein Gott ist mein Gott!* Jetzt darf es keine Mischehen geben – ausgerechnet in dieser Zeit erzählt das Buch Rut, wie Gottes Geschichte durch diese leidgeprüfte, aber nach vorne schauende ausländische Witwe weitergeht: *Dein Gott ist mein Gott! Wohin du gehst, da werde auch ich hingehen – nur der Tod soll uns trennen.* Es ist dies das kraftvollste Versprechen, was man sich überhaupt denken kann. Und deshalb ist es schön, wenn es bei Trauungen gesprochen wird. Und auch wenn Brautpaare zögern (realistisch zögern – es gibt ja Ehen, die nicht gelingen!)

– so versuche ich ihnen zu sagen, nicht dem Wort, aber dem Sinn nach sollte dieser lebensweite Horizont in eurem Versprechen drin sein!

Und so wird nun diese grosse Geschichte weitergehen – und wir kommen erst gerade in Bethlehem an, und wir werden sehen wie überlebenswichtig es war, dass gerade jetzt die Gerstenernte beginnt – doch davon später...

* * *

Wir haben damit angefangen, dass heute Reformationstag ist, dass Reformation nicht Zurückschauen heisst, sondern genau dieses Wiederfinden der Hoffnung, der Zuversicht, der Guten Botschaft ist, dass Gott auf uns zukommt, uns gerechtmachen will. Wir sind als Zürcher Kirche heute an einem wichtigen Punkt angelangt, wo es um die Reform unserer Gemeindestrukturen und um unsere Zukunftsfähigkeit geht. Wir dürfen nicht ängstlich zurückschauen und heilen Zeiten nachtrauern, an all dem festhalten, was über die Jahre gewachsen ist. Sondern wir müssen mutig und zuversichtlich nach vorne schauen: Wie werden wir als eine Minderheit, als eine grosse, wichtige Minderheit, in dieser Stadt die Zukunft bestehen? Wir müssen Gemeindestrukturen anpassen, Gemeinden zusammenführen, vermutlich einzelne Kirchengebäude schliessen – aber das wird kein Verlust, sondern eine Befreiung sein, weil wir dann neue Freiräume finanzieller und personeller Art gewinnen. Wir können neu Akzente setzen. Neu aufbrechen!

Das wichtigste aber wird sein: dass wir das Vertrauen wiederfinden, ein Vertrauen, das nur aus einem lebendigen Glauben – und aus guter Theologie kommt. Denn Vertrauen kann in verschiedene Richtungen gehen. Zuviele vertrauen heute auf Analysen von religiösen Kundensegmenten, auf Marketing, auf smarte Werbung, auf hochgestochene Strategien – vielleicht täten wir besser daran, uns von dieser Geschichte von Noomi und Rut leiten zu lassen. Der Kern ist tief verborgen, schlicht: Da lebt eine Hoffnung, und diese Hoffnung speist sich aus einem lebendigen Glauben. Rut hatte bei Noomi von Gott gehört, nicht von einer irgendwie postmodernen „ich-weiss-nicht-wie“-Religiosität, sondern von einem persönlichen Gott, dem man vertrauen kann, der uns sucht, auf uns zukommt, uns heimsucht – in guten, auch in schwierigen Situationen. Glaube hat es mit Begegnungen zu tun, Begegnungen mit Gott, die fast immer über Begegnungen mit Menschen vermittelt sind. Es muss diese überzeugende, glaubwürdige Noomi gewesen sein, bei der Rut etwas von dieser grossen Geschichte Gottes gehört, erfahren hat; bei der Rut selber Vertrauen gefasst hat – und dann im entscheidenden Augenblick ihrerseits zu der zweifelnden, unsicher gewordenen Schwiegermutter sagen kann: *Dein Gott ist mein Gott! Wohin du gehst, da werde auch ich hingehen – nur der Tod soll uns trennen.* Deshalb geht diese Geschichte weiter, eine Geschichte, zu der auch wir gehören.

Die Kraft unseres Glaubens und die Zukunft unserer Kirche hängen nicht an Marketingstrategien, sondern daran, dass dieser Gott uns zusammenführt – *dein Gott ist mein Gott* – dass wir nicht einfach Traditionen pflegen, sondern miteinander nach vorne schauen, einen Weg zusammen gehen, uns gegenseitig Mut machen, damit die uns verbindende Hoffnung leuchten und lebendig bleiben kann. Amen.



FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter

11. Nov. 2012 - Predigtreihe zum Buch Rut IV

Gnade finden, Gnade leben

Liebe Gemeinde

Und sie kamen nach Betlehem, als die Gerstenernte begann, so wird unser heutiger Abschnitt im Bibeltext anfangen, ein unscheinbares Sätzlein – mancher mag darin nicht viel mehr als eine Jahreszeitenangabe finden. Aber in Tat und Wahrheit heisst dieses Sätzlein: Rettung, Überlebenschance! Wären Noomi und ihre moabitische Schwiegertochter Rut nicht zur Zeit der Gerstenernte nach Betlehem zurückgekommen, sondern im Winter, wären sie vermutlich verhungert... Das wäre der endgültige Schicksalsschlag nach all den vorgängigen Schicksalsschlägen gewesen – nach dem Tod des Mannes und Ernährers Elimelech, mit dem Noomi wegen einer Hungersnot aus Betlehem nach Moab ausgewandert war, nach dem Tod der beiden Söhne Machlon und Kiljon, welche moabitische Frauen geheiratet und als Witwen zurückgelassen hatten: Wie überlebt man als Witwe in einer Gesellschaft ohne AHV, ohne Sozialamt, ohne Suppenküche?

Aber eben, es ist eine Geschichte, die von Gottesglauben, von Hoffnung, von Mut und Zuversicht – und offensichtlich hier auch von so etwas wie Fügung und Bewahrung durch Gott erzählt: Noomi kommt mit ihrer fremdländischen Schwiegertochter Rut also zur Zeit der Gerstenernte zurück... – Und jetzt helfen und greifen die Sozialgesetze des alten Israel, die mit den Gottesgeboten Israels zu tun haben: So heisst es im Buch Leviticus 19.9f: *Und wenn ihr die Ernte eures Landes einbringt, sollst du den Rand deines Feldes nicht vollständig abernten, und die Nachlese deiner Ernte sollst du nicht einsammeln. Auch in deinem Weinberg sollst du keine Nachlese halten, und die abgefallenen Beeren deines Weinbergs sollst du nicht einsammeln. Dem Armen und dem Fremden sollst du sie überlassen. Ich bin der HERR, euer Gott.*

Weil Gott barmherzig ist, sollen auch wir barmherzig sein, weil Gott gerecht ist, sollen auch wir Gerechtigkeit üben... – und deshalb ist Eigentum nicht unbeschränkt gültig. Es gibt einen Punkt, wo man nicht einfach sagen kann: geht mich nichts an, das gehört alles mir und darüber gibt's keine Diskussion. – Man soll, so lautet das Gebot, den Witwen, Waisen, Armen die *Nachlese* auf den eigenen Feldern gestatten, damit sie nicht verhungern... Sie dürfen das sammeln und essen, was nach dem ersten Erntedurchgang noch stehengeblieben ist.

Die zweite soziale Sicherung ist die Sippe, das Netz der Verwandtschaft – und deshalb wird für die weitere Geschichte entscheidend sein: wie gelingt es Noomi und Rut, wieder in dieses soziale Netz hineinzukommen? Aber nicht nur das: gelingt es ihnen, an den richtigen Verwandten heranzukommen? Denn Verwandtschaft alleine garantiert noch nichts, Verwandte können lieblos, ausbeuterisch sein... Es ist das der grosse Bogen dieser Erzählung: Wie gelingt es den beiden, aus radikalen Aussenseitern wieder zu „Innenseitern“ zu werden, zu solchen, die dazugehören, die geschützt werden, vielleicht sogar geliebt werden und Zukunftschancen haben? Nach dieser kurzen Einstiegs- und Verständnishilfe lese ich jetzt den Text:

Und sie kamen nach Betlehem, als die Gerstenernte begann. Und Noomi hatte von der Seite ihres Mannes einen Verwandten, einen starken, fähigen Mann aus der Sippe Elimelechs, und dessen Name war Boas. Und Rut, die Moabiterin, sagte zu Noomi: Ich will aufs Feld gehen und Ähren lesen hinter einem her, in dessen Augen ich Gnade finde. Und sie sagte zu ihr: Geh, meine Tochter. Und sie ging hin und kam und las Ähren auf dem Feld, hinter den Schnittern her. Und es traf sich, dass sie auf dem Teil des Feldes war, der Boas gehörte, einem aus der Sippe Elimelechs. Und sieh, Boas war aus Betlehem gekommen und sagte zu den Schnittern: Der HERR sei mit euch! Und sie sprachen zu ihm: Der HERR segne dich! Und Boas sagte zu seinem jungen Mann, der über die Schnitter gesetzt war: Zu wem gehört diese junge Frau? Und der junge Mann, der über die Schnitter gesetzt war, antwortete und sagte: Sie ist eine junge moabitische Frau, die mit Noomi aus dem Gebiet Moabs zurückgekommen ist, und sie hat gesagt: Ich würde gerne Nachlese halten und Ähren aufsammeln zwischen den Garben, hinter den Schnittern her. So ist sie gekommen und vom Morgen bis jetzt geblieben. Sie hat sich kaum im Haus aufgehalten. Da sagte Boas zu Rut: Du hörst, meine Tochter, nicht wahr? Geh nicht auf ein anderes Feld, um Ähren zu lesen, und geh auch nicht weg von hier, sondern bleib bei meinen jungen Frauen und verhalte dich so: Richte deine Augen auf das Feld, wo man schneidet, und gehe hinter den Frauen her. Habe ich nicht den Männern geboten, dich nicht anzutasten? Und wenn du Durst hast, geh zu den Krügen und trink von dem, was die Männer schöpfen.

Buch Rut, Kap. 2.1-9

Eindrücklich, wie Rut, die Fremde, Initiative ergreift – sie will diese sozialgesetzlich erlaubte, ja gebotene Nachlese bei der Gerstenernte halten – und eindrücklich, wie die beiden Frauen nicht einfach schicksalsergeben und depressiv reagieren, sondern agieren: sie überlegen, bei welchem Verwandten haben wir die grösste Chance, wieder in diese Schutzgemeinschaft hineinzukommen? – Bei dem nämlich will Rut aufs Feld, um Nachlese zu halten, vielleicht gibt sich irgendein Anknüpfungspunkt...

Und jetzt tritt in unserer Erzählung Boas ins Gesichtsfeld: ein entfernter Verwandter Noomis, ein starker, ein fähiger Mann, – ein Kraftvoller trifft auf eine ebenso kraftvolle Person in Rut – die beiden passen zusammen (aber das wird die Geschichte erst später zeigen); ja, wirklich eindrücklich, wie sorgfältig, klug, strategisch Noomi und Rut überlegen... Und gleichzeitig wird deutlich: wie gefährdet einzelne Frauen damals waren, ungeschützt, den Männern ausgeliefert, und dass sich das in unseren Gesellschaften geändert hat, das ist eine der grossen Errungenschaften... (Auch wenn es an den Rändern unserer Gesellschaft weiterhin Ungerechtigkeiten gibt – denken wir an den Frauenhandel, an all die Gewalt, die damit verbunden ist)... – So muss Rut nun also einen finden, in dessen Augen sie *Gnade findet*...

Und so einer ist Boas, ein rechtlich denkender, wacher, barmherziger Mann, ein menschlicher Typ: Sogleich fällt ihm diese unbekannte Frau auf seinem Feld auf, er befragt seine Schnitter, wer sie sei, erhält Antwort und erfährt nach und nach die Geschichte Ruts: die Geschichte dieser herzensfesten, mutigen fremdländischen Witwe, die ihrer Schwiegermutter Noomi nach Betlehem gefolgt ist, weil sie im Innersten spürte, dass sie Teil einer grösseren Geschichte, einer Gottesgeschichte geworden war (*dein Gott ist mein Gott*) – und das beeindruckt Boas. Er spricht sie an, er weist seine Knechte ausdrücklich an, sie nicht zu belästigen.... Er spürt, dass sie eine ausserordentliche Frau ist... Und eindrücklich nun auch die Fortsetzung ihres ersten Gesprächs:

Da fiel sie nieder auf ihr Angesicht, verneigte sich zur Erde und sagte zu ihm: Warum habe ich Gnade gefunden in deinen Augen, dass du mir deine Beachtung schenkst? Ich bin doch eine Fremde. Daraufhin sagte Boas zu ihr: Es ist mir alles genau berichtet worden, was du nach dem Tod deines Mannes für deine Schwiegermutter getan hast. Du hast Vater und Mutter und dein Geburtsland verlassen und bist zu einem Volk gezogen, das du zuvor nicht kanntest. Der HERR vergelte dir dein Tun, und voller Lohn soll dir zuteil werden vom HERRN, dem Gott Israels, zu dem du gekommen bist, um Zuflucht zu finden unter seinen Flügeln. Und sie sagte: Ich finde Gnade in deinen Augen, mein Herr. Denn du hast mich getröstet und zum Herzen deiner Sklavin gesprochen. Ich aber bin nicht wie eine deiner Sklavinnen. Und als es Zeit war zu essen, sagte Boas zu ihr: Komm her und iss von dem Brot und tunke deinen Bissen in den Essig. Und sie setzte sich neben die Schnitter, und er reichte ihr geröstetes Korn, und sie ass und wurde satt und behielt noch etwas übrig. Dann erhob sie sich, um Ähren zu lesen, und Boas befahl seinen jungen Männern: Sie darf auch zwischen den Garben Ähren lesen, und ihr sollt ihr nicht nahe treten. Und ihr sollt für sie sogar etwas aus den Ährenbündeln ziehen und es liegen lassen, damit sie es auflesen kann, und ihr sollt es ihr nicht verwehren.

Buch Rut, Kap. 2.10-16

Wenn wir zuerst vielleicht ein wenig zusammenzucken bei diesem unterwürfigen Wort Ruts, dass sie *Gnade gefunden* habe in Boas Augen – so rüttelt uns das zumindest ein wenig auf: Denn wenn man in sicheren Positionen ist, mitten in unserer Gesellschaft, vernetzt und verbunden in intakten Familien, gesichert mit allen möglichen Sicherungssystemen – dann besteht die Gefahr, dass man kalt, ungnädig, ja sogar gnaden- und erbarmungslos wird gegenüber anderen, Schwächeren, vor allem dann, wenn sie unsere Hilfe brauchen. Schnell empfindet man das dann als Belästigung.

Wer in einer solchen Stärkeposition ist, der sollte daran denken, dass er willentlich oder unwillentlich auf andere so wirkt: mit Gnade oder Ungnade reagierend – es ist ein Gefälle, das sich fast unwillkürlich einstellt. Und deshalb ist es so eindrücklich, dass Boas nicht Kälte zeigt, nicht ungnädig ist, nicht von oben herab, sondern aufmerksam, interessiert, freundlich, obwohl er das nicht müsste. – Denn Rut ist tatsächlich eine Ausländerin, sie gehört nicht wirklich dazu, und erst noch eine von Moab... Aber er ist eben beeindruckt von der Geschichte, die er über sie hört – und wie einfühlsam, dass er nun nicht auftrumpft, sondern ganz still seine Schnitter anweist, extra ein wenig Ährenbündel liegen zu lassen, damit sie genug zu essen bekommt...

Und wenn man ihn reden hört, so kommt ein weiteres Motiv zum Vorschein. Er sagt nämlich: *Der HERR vergelte dir dein Tun, und voller Lohn soll dir zuteil werden*

vom HERRN, dem Gott Israels, zu dem du gekommen bist, um Zuflucht zu finden unter seinen Flügeln – so ist das keine Floskel. Diese Vergeltung, man könnte auch einfach sagen – diese Reaktion Gottes – die überlässt er nun nicht einfach Gott, nachdem er sein Sprüchlein gesagt hat, sondern er spürt, dass er selbst hier tätig werden und als Gehilfe Gottes agieren sollte. Es ist ganz auf der Linie des Wortes an Abraham: *Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein für andere.*

In diesen Zeilen unserer Geschichte steckt fast so etwas wie eine kleine Soziallehre, eine Sozialethik, die auch für uns wichtig und hilfreich ist: Zuerst einfach in der Wahrnehmung der *konkreten Situation*, in der Beschreibung der Not, in die zwei Menschen ohne ihr Verschulden in Lebensgefährdungen, Lebenskrisen hineingeraten waren – auch in der Wahrnehmung, wie schwierig es ist, wenn man einmal zu Aussenseitern geworden ist, wieder hineinzukommen.

Sodann in der Wahrnehmung *der konkreten Person*, was gar nicht so einfach ist. Denn wie oft werden wir durch Vorurteile, Stereotypen, ungute Fremd- und Feindbilder geleitet! Diese abzulegen – hier konkret gegenüber einer Ausländerin, und erst noch gegenüber einer aus Moabit... Als die Geschichte damals erzählt wurde, war die Angst in Israel weit verbreitet, dass man die eigene Identität verlieren könnte – eine Angst, die nach dem erzwungenen babylonischen Exil verständlich war, die aber zu ausländerfeindlichen Massnahmen führte – zu einem Verbot von Mischehen mit Ausländern beispielsweise... Boas scheint hier immun zu sein – er lässt sich nicht beeindrucken, nicht leiten durch solche Ängste, vielmehr ist er beeindruckt von dieser Frau, ausgerechnet einer Moabiterin – die Vertrauen gefasst, einen Glauben gefunden, eine Treue gelebt nicht nur Noomi gegenüber, sondern Gott gegenüber.

Und schliesslich in der Wahrnehmung und Erhaltung der *strukturellen Bedingungen*, die nötig sind, der Sozialgesetze, die jede Gesellschaft haben muss, weil jeder Mensch ein menschliches Wesen mit einer eigenen Geschichte, einem eigenen Gesicht, einer eigenen Würde, einem Recht auf Leben ist... Niemand, der hier in unseren Grenzen lebt, darf durch alle Netze fallen. Es gibt Tendenzen der Desolidarisierung in unserer Gesellschaft, denen wir wehren müssen.

Das Motiv, das Boas offensichtlich bewegt und anfeuert ist die Gewissheit: dass Gott selbst gnädig, barmherzig, menschenfreundlich ist, und wir Menschen deshalb auch gnädig, barmherzig und freundlich gegenüber anderen sein sollten, diese Gewissheit befügelt Boas – und nicht von ungefähr wird ihn das später mit Rut zusammen in eine genealogische Linie mit Jesus stellen... – Und nicht nur das: es ist dies ein Motiv, das in so vielen Gleichnissen Jesu vorkommt: angesichts der Güte, der Vergebung, der Gnade und Liebe Gottes sollten wir realisieren, wie grotesk unsere Gnadenlosigkeit und Lieblosigkeit eigentlich ist... – und wie dringlich, dass wir uns hineinnehmen lassen in diese Gottesbewegung, die uns menschlich und liebevoll machen will. Amen.



FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter

25. Nov. 2012 – Totensonntag - Predigten zum Buch Rut V

Verantwortung und neues Leben: Lösen und Erlösen

Und ihre Schwiegermutter sagte zu ihr: Wo hast du heute Ähren gelesen, wo hast du das getan? Gesegnet sei, der dir seine Beachtung geschenkt hat. Und sie berichtete ihrer Schwiegermutter, was sie bei ihm getan hatte, und sagte: Der Name des Mannes, bei dem ich das heute getan habe, ist Boas. Da sprach Noomi zu ihrer Schwiegertochter: Gesegnet sei er vom HERRN, der den Lebenden und den Toten seine Güte nicht versagt hat! Und Noomi sagte zu ihr: Der Mann ist mit uns verwandt, er ist einer unserer Löser. Rut 2.19-20

Liebe Gemeinde

Johann Wolfgang von Goethe hatte (was nicht überraschend ist) ein Auge für grossartige Geschichten – etwa für die des biblischen Buches Rut. Sie verfolge (wie er etwas schnippisch sagt) den „hohen Zweck“, einem der Könige von Israel „anständige, interessante Voreltern“ zu verschaffen (und das stimmt: es geht auch um König Davids Vorfahren). Aber dann bezeichnet sie Goethe „als das lieblichste kleine Ganze“, als eine „idyllische“ Geschichte.

Seltsam, dieser Missgriff, wie kann man das im Buch Rut Erzählte als eine *Idylle* lesen?! Denn Idylle heisst ein Zustand ohne alle Konflikte, ohne alle Schmerzen. Ist das Buch Rut nicht zuerst eine Geschichte von Schicksalsschlägen und menschlichem Leiden? Eine Geschichte von schmerzhaften Erfahrungen mit dem Tod und den damit verbundenen Existenznöten? – Ist es nicht die Geschichte zweier (eigentlich dreier...) Witwen, die Geschichte Noomis und Ruts, die beide ihre Männer verlieren? Aber gewiss: auch eine Geschichte von Frauen, die zusammenhalten, ihren Mut und ihr Gottesvertrauen nicht verlieren, und deshalb ist das Buch Rut selber eine wunderbar mutmachende Geschichte.

Heute ist *Totensonntag*, an dem wir soeben all jener Menschen gedacht haben, die im vergehenden Jahr 2012 von uns und zu Gott gegangen sind – auch Ewigkeitssonntag genannt. Und da passt diese Geschichte von Noomi und Rut, gerade weil es *keine* idyllische Geschichte ist. Keine Geschichte, die das Leid, das Sterben verleugnet und verdeckt – weil diese Geschichte vom Leben erzählt, so wie es ist, und deshalb auch vom Leiden. Aber eben auch von der Überwindung des Leidens und von neuem Leben erzählt.

Der Tod hat ganz unterschiedliche Gesichter – manchmal ein dunkles, schreckliches Gesicht, dann, wenn er plötzlich wie ein Räuber auftaucht und einem einen lieben Menschen wegreisst, dann, wenn man das Ringen, das Kämpfen und Leiden von Angehörigen in den letzten Lebensmonaten miterleben muss. Manchmal aber hat der Tod auch ein gutes Gesicht, dann, wenn jemand sein Leben hat leben und auskosten können und sich ein Leben dem Ende zuneigt, ja wenn ein Mensch selber als Geschöpf Ja

sagen kann zu seinem Tod, zu seiner Endlichkeit. Sie alle, die sie als Angehörige Verstorbener heute hier ins Fraumünster gekommen sind, bringen Erfahrungen mit dem Tod mit, helle und dunkle Aspekte des Lebens. Sie bringen ihre Dankbarkeit mit für das Schöne und Gute, das sie mit den Verstorbenen erlebt haben, aber sicher auch Ihre Trauer, das tiefe Gefühl, was alles fehlt, wenn ein Mensch fehlt und man ihn vermisst – und alle bringen wir unsere Fragen hier vor Gott, Fragen, die der Tod, die das Thema Ewigkeit anstößt.

Die Geschichte Noomis und Ruts passt heute, weil sie nicht idyllisch, sondern überaus realistisch ist, weil sie eine Geschichte von *Wendungen* im Leben erzählt, nämlich wie sich Not und Schwieriges ins Gute wendet – freilich: Menschen müssen mittun bei diesen Wendungen. Es tut sich nicht alles von alleine... Eine *erste* Wendung in dieser Geschichte ist jene, als Noomi nach dem Verlust ihres Mannes und ihrer Söhne zurückkehren muss nach Israel – aber Rut, ihre moabitische Schwiegertochter sagt, sie werde mitkommen mit Noomi. Wo immer diese hingehe, werde sie ihr folgen und mit ihr mitgehen. Eine Geschichte von Treue also, von Herzensfestigkeit, von Solidarität – und vermutlich haben Sie, liebe Angehörige, diese Erfahrung auf ihre Weise auch gemacht: Leiden bringt Menschen zusammen, macht sie menschlicher, offener, weniger selbstbezogen, auch realistischer – man realisiert plötzlich, was wichtig ist im Leben: Liebe, Freundschaften, Treue. Es ist dies jedenfalls meine Erfahrung, wenn ich mit Trauernenden spreche – da erfahre ich viel Schönes, viel Tiefes, viel Tröstliches.

Ein *zweite* Wendung in dieser Geschichte ist die, dass die beiden in Not geratenen Frauen zur Herbstzeit nach Bethlehem kommen, als gerade Gerstenernte ist – und jetzt kann Rut – wie es die Armen- und Sozialgesetze Israels ausdrücklich erlauben – Nachlese halten auf dem Erntefeld: sie kann das Liegegebliebene sammeln und zu Noomi bringen – beide haben so zu essen und können überleben. Gesellschaften sind nur dann menschenwürdig, wenn es solche sozialen Gesetze und Netze gibt, welche jene auffangen, die Schicksalsschläge erlitten haben und deshalb gefährdet sind.

Von der *dritten* Wendung – berichtet unser heutiger Textabschnitt: Rut hatte auf dem Feld des Boas, eines aufrechten, guten Mannes, Nachlese gehalten – und als sie das erzählt, sagt Noomi: *Der Mann ist mit uns verwandt, er ist einer unserer Löser.* – (Go'el auf Hebräisch). Und damit erzählt diese Geschichte nun von einem weiteren sozialen Netz, das damals wie ein Rettungsnetz aufgespannt war. Diese Geschichte mit dem *Löser* leitet die definitive Wendung ein – nicht zum Idyll – aber zum Leben zurück.

„Löser“ – irgendwie klingen unsere Worte „Erlöser“ und „Erlösung“ mit – alte Worte, die aus unserer normalen Alltagssprache fast verschwunden sind (fast – wenn ich das so sagen darf – nur noch im Museum altehrwürdiger religiöser Begriffe, von denen wir oft nicht mehr so genau wissen, was sie bedeuten...). Dabei steckt so Wichtiges in ihnen, genauso wie bei einem anderen dieser Worte, bei „Heiland“ das Gesundwerden, das Heilwerden drin steckt; beim Begriff „Erlösung“ die Befreiung von Fesseln, von Ketten, die uns am Leben hindern. Vielleicht hilft uns die Geschichte dieses *Lösers*, auch „Erlösung“ wieder etwas lebendiger zu verstehen. Wissen muss man Folgendes: Weil die Gesellschaft patriarchalisch aufgebaut war, trugen die Männer der gesamten Familie die Verantwortung, Frauen dann zu schützen, wenn deren Männer verstorben waren: der Bruder, oder der Cousin oder ein Coucousin musste dann die verwandte, verwitwete Frau „lösen“, dh heiraten – das nannte man eine Leviratsehe.

Vielleicht klingt das in unseren Ohren heute seltsam, weil für uns Ehen nicht mehr so grundlegende Schutz- und auch ökonomische Lebenssphären sind – damals aber waren sie es. Und das ist nun die Situation Ruts, sie hat ihren Mann verloren, sie ist

schutzlos, gefährdet: und jetzt müsste der nächste Verwandte des verstorbenen Mannes einspringen und Rut heiraten – und verstehen wir uns recht: das war damals bei knapper Ernährungslage eine schwere Verpflichtung, eine Last... (eine Erwachsene mehr am Tisch, oft mit Kindern). Und gerade deshalb war es so wichtig, dass man zum richtigen Verwandten kam – denn Verwandtschaft garantiert ja keineswegs, dass man dann auch in Frieden miteinander leben kann...

Eindrücklich nun an unserer Erzählung, wie Noomi es als wie eine Fügung, als einen Segen Gottes empfindet, dass ihre Schwiegertochter ausgerechnet auf dem Feld des Boas gelandet ist, denn der ist ein aufrechter, kraftvoller Mann. – Aber da ist noch eine Klippe, eine wirkliche Schwierigkeit: Boas ist nicht der nächstverwandte Löser, sondern sozusagen in der Verantwortungsreihe weiter hinten... Eindrücklich, wie die beiden Frauen in dieser lebenswichtigen Sache nun zusammenspannen, und Schwiegermutter Noomi der Rut die entscheidenden Tipps gibt, wie sie die Verbindung zu Boas so vertiefen kann, dass er ihr Löser werden wird... Und – hören wir gut hin: es ist eine Geschichte von Wagnis, von Erotik, fast von Verführung...

Hören wir sie:

Und Noomi, ihre Schwiegermutter, sagte zu ihr: Meine Tochter, sollte ich dir nicht ein Zuhause suchen, in dem es dir gut geht? Und ist denn nun nicht Boas, mit dessen jungen Frauen du zusammen warst, unser Verwandter? Sieh, heute Nacht worfelt er die Gerste auf der Tenne. Du aber sollst dich baden und salben und dir deinen Mantel umhängen und hinunter zur Tenne gehen. Gib dich dem Mann nicht zu erkennen, bis er fertig ist mit dem Essen und Trinken. Und wenn er sich schlafen legt, sollst du dir den Ort merken, wo er sich niederlegt. Dann geh hin und decke seine Füße auf und leg dich nieder, und er wird dich wissen lassen, was du tun sollst. Und sie sagte zu ihr: Alles, was du sagst, will ich tun. Und sie ging hinunter zur Tenne und machte alles so, wie ihre Schwiegermutter es ihr geboten hatte. Und Boas ass und trank, und sein Herz war guter Dinge. Und er ging, um sich am Rand des Getreidehaufens schlafen zu legen. Und sie kam heimlich und deckte seine Füße auf und legte sich nieder. Und mitten in der Nacht erschrak der Mann und griff um sich, und sieh, da lag eine Frau an seinen Füßen. Und er sagte: Wer bist du? Und sie sagte: Ich bin Rut, deine Magd. Breite den Saum deines Gewands über deine Magd, denn du bist ein Löser. Da sprach er: Gesegnet bist du vom HERRN, meine Tochter. Du hast jetzt noch schöner als zuvor gezeigt, wie gut du bist, da du den jungen Kerlen, ob arm oder reich, nicht nachläufst. Und nun fürchte dich nicht, meine Tochter. Alles, was du sagst, will ich für dich tun, denn in jedem Tor meines Volks weiss man, dass du eine tüchtige Frau bist. Und nun ist es zwar wahr, dass ich ein Löser bin, es gibt aber einen Löser, der noch näher verwandt ist als ich. Bleib über Nacht, und am Morgen, wenn er dich lösen will, gut, so soll er lösen. Wenn er dich aber nicht lösen will, so werde ich dich lösen, so wahr der HERR lebt. Bleib liegen bis zum Morgen. Rut. 3.1-13

Ja, es ist eine Geschichte von Erotik, von Verführung, die hier erzählt wird – Schwiegermutter Noomi gibt Rut strategische Tipps – und als Leser genießt man das: Weil auch das zum Leben gehört! Noomi sagt also: heute ist Erntefest, da wird draussen bei der Tenne gefeiert, gegessen und ein wenig (oder ein wenig mehr) getrunken, dann legt man sich gleich dort hin zum Schlafen --- bade dich, Tochter, spare nicht mit Salben und Parfum, mach dich schön, zeige dich Boas aber nicht, sondern leg dich einfach spät, wenn er schon schläft, zu seinen Füßen hin... Wags! Und das tut Rut, und Boas wacht mitten in der Nacht auf – und ist erneut beeindruckt von dieser moabitischen Frau, von ihrer Stärke, ihrem Lebenswillen, ihrer Schönheit, ihrem Charakter... Und Rut bittet ihn, ihr Löser zu sein, worauf er antwortet: Ja, aber es gibt einen näher ver-

wandten Löser... Wenn dieser nicht wolle, sei er bereit! Ein Problem also noch, aber doch auch Hoffnung!

Was für ein zauberhafter Moment – dieser sanfte, aber zielführende Einsatz von Liebreiz, von Erotik – und wer jetzt denkt: für ein biblisches Buch geht das aber ein wenig weit... dem würde ich antworten: Das ist erstens nicht unanständig und zweitens eine der Pointen der Geschichte! Sie erinnern sich, wie Noomi auf die Erzählung Ruts, sie habe auf Boas Feldern Nachlese gehalten, reagiert und über Boas gesagt hatte: *Gesegnet sei er vom HERRN, der den Lebenden und den Toten seine Güte nicht versagt hat!* Noomi sieht das als Fügung, als Geschenk – und weil Gott den Lebenden und den Toten seine Güte erweist, sollen die Lebenden das Leben leben, die Chancen des Lebens neu ergreifen – und das tun nun die beiden Frauen zusammen. Sie packen die Chance, schauen in die Zukunft – und handeln entsprechend.

Der New Yorker Rabbi Zwi Blanchard, bei dem ich in Berlin so lebendige Auslegungen dieses Buches Rut gehört habe, kommentierte das so: Klar, wie die Rut sich da (von Noomi gecoacht) aufbrezelt und alle ihre weiblichen Reize gekonnt einsetzt, das sei für normales, gutgesittetes moralisches Empfinden etwas frisch, etwas grenzwertig: Darf und soll man in so wichtigen Sachen erotische Trümpfe einsetzen? Und er fuhr dann fort: Die Rabbinen hätten das diskutiert und gesagt: Moral ist oft Moral für diejenigen, die ganz gesichert leben, die nicht gefährdet sind, nichts erkämpfen müssen – sie wachen darüber, dass alle Regeln eingehalten werden... Wer aber Aussenseiter geworden ist (wie Noomi und auch Rut), wer gefährdet ist (denken wir daran, wie beide Witwen hungergefährdet sind), wer darum kämpfen muss, wieder dazuzugehören, wieder in den Kreis der Dazugehörigen hineinzukommen, der muss manchmal etwas wagen; der muss vielleicht manchmal in einen Graubereich vorstossen, muss wie Noomi und Rut jetzt wirklich die Chance packen – und weil das Ziel nichts Verwerfliches, sondern im Gegenteil ein so richtiges und eigentlich gerechtes ist: sie wollen einfach leben, überleben, sie wollen dazugehören, wollen auch, dass das Leben weitergeht – deshalb ist das auch gerecht! Und so erzählt diese Geschichte vom Mut, von der Hoffnung, vom Zusammenspannen dieser beiden Frauen auf eine so herrliche Weise, dass wir ins Nachdenken kommen. Klar, noch ist es nicht gelungen, Boas ist ja nicht der nächste Löser – aber es ist schon eingefädelt: Boas ist beeindruckt, er hat Liebe für Rut im Herzen... Er wäre bereit.

Wenn wir es so hören, dann hilft uns diese Geschichte noch einmal in einer vertieften Weise, über Moral nachzudenken, darüber nachzudenken, wie schnell wir mit moralischem Zeigefinger auf andere zeigen – und nicht realisieren, dass Moral auch dazu dienen kann, andere auszuschliessen.

So steht also dieser Löser Boas nun bereit! – wie genau es weitergehen wird, das wird der Fortgang der Geschichte zeigen... Wir aber sollten darüber nachdenken, dass Lösen und auch Erlösen mit Befreien, mit dem Sprengen falscher Fesseln, mit der Befreiung von falscher Moral, mit neuer Liebe und neuem Leben zu tun hat – dass der Gottesglaube und auch Erlösung nicht einfach nur aufs Jenseits konzentriert ist, sondern schon ganz intensiv hier beginnt, weil Gott *den Lebenden und den Toten seine Güte nicht versagt ...*

Amen.